

(Nachdruck verboten.)

48]

Pelle der Eroberer.

Von M. Andersen Nezd. Uebersetzt von Mathilde Mann.

Pelle hatte ja immer ein dunkles Gefühl mit sich herumgetragen, daß er auserwählt war; schon während er noch ein Kind war, ließ ihn das Gefühl einer harten Welt unverzagt entgegensetzen und füllte seine nackten Glieder mit Spannkraft. Kadend und arm kam er in die Welt hinein, scheinbar ohne eine Wiegengabe irgendwelcher Art, und doch kam er als lichte Verheißung zu dem alternden, von Arbeit gekrümmten Vater Lasse. Es strahlte Licht von ihm aus, eine wie geringe und gewöhnliche Tatsache es auch war; der liebe Gott habe ihm den Funken gegeben, sagte der Alte immer. Wie ein kleines Wunder des Himmels hatte der Alte immer zu ihm aufgesehen, der kleine Pelle staunte ja ein wenig darüber, fühlte sich aber heimisch in der Freude des Vaters. Er selbst kannte damals ganz andere Wunder, zum Beispiel die Kälber des Marktplatzes mit den zwei Köpfen und das Lamm mit den acht Beinen. Er stellte seine eigenen Ansprüche an den wunderbaren Reichtum des Lebens und geriet nicht in Verwunderung über einen ganz gewöhnlichen kleinen Burschen mit Schlappohren, wie man ihn jeden Tag treffen konnte.

Aber nun war er nahe daran, Vater Lasse Recht zu geben. Die größten Wunder lagen ja in ihm selber, in ihm, Pelle, der hundert Millionen andern Arbeitern gleich, und noch nie mehr befehen hatte als das tägliche Brot. Der Mensch, das war doch das wunderbarste von allem. War er nicht selbst — in all seiner täglichen Selbstverständlichkeit — als leuchtender Funke der mächtigen Esse des Gottesgedankens entsprungen? Bis an die äußerste Grenze des Raumes hinaus konnte er seinen fragenden Gedanken senden und zurück zu der ersten Morgenröte der Zeiten! Und diese alles umspannende Fähigkeit schien aus nichts hervorgegangen zu sein, so wie Gott selbst! Ein Wunder war ja schon allein das, daß er, der Streitrufer ins Gefängnis mußte, um das große Ziel der Dinge zu begreifen! — Es mußten weitreichende Pläne in ihm niedergelegt sein, da er sich selbst einsperrte.

Wenn er über die Erhebung hinausah, fühlte er sich einem Weltgedanken gegenüber, mit unendlich weiter Aussicht. Durch Jahrtausende hindurch hatte das Volk, ohne es zu ahnen, sich darauf vorbereitet, in eine neue Welt einzuziehen; der Wanderung der Massen ließ sich wohl kein Einhalt tun, ehe sie ans Ziel gelangt waren. Ein Befehl, das sie nicht einmal selbst kannten, und in das sie nicht eingzugreifen vermochten, führte sie den rechten Weg; und Pelle war nicht bange. Hinter seiner nie schlummernden Arbeit an dem großen Problem der Zeit stand die Erkenntnis, daß er zu denen gehörte, auf die die Nation die Verantwortung für die Zukunft legte; aber über das Ziel war er sich niemals im Zweifel. Und auch nicht über die Mittel! Die Weisenden hatten sich während der großen Aussperrung davor gegraut, wie es möglich sein würde, alle diese Massen ins Feuer zu führen. Und dann hatte sich das Ganze natürlich aus sich selbst entrollt, von einer scheinbar winzig kleinen Ursache zu einem unerbittlich geführten Kampf über die ganze Linie.

Einen so großen Anspruch wie der, mit dem er und die Seinen kamen, hatte die Welt auch noch nie gesehen! Es handelte sich um nichts geringeres als um den Sieg der Güte! Er bediente sich nicht gern großer Worte, aber auf dem Grunde seiner Seele war er davon überzeugt, daß alles Böse seinen Ursprung in Not und Elend hatte. Mißtrauen und Eigennutz kamen von Mißbrauch, das war der Schutz der Menschen gegen die Ausnutzung! Und das Ausbeuten war eine Folge der unsicheren Zustände, der Erinnerung an Not oder der unbewußten Furcht davor! Die meisten Verbrechen ließen sich leicht auf die traurigen Zustände zurückführen, und selbst da, wo die Verbindung nicht sichtbar war, hatte er die feste Ueberzeugung, daß sie trotzdem existierte. Seiner Erfahrung nach waren alle Menschen im Grunde gut; das Böse in ihnen ließ sich immer auf etwas Bestimmtes zurückführen, während die Güte oft trotz allem vorhanden war. Sie würde völlig siegen, wenn die Zustände für alle gesichert wurden. Selbst die Ver-

brechen, die auf Abnormität zurückzuführen waren, würden, dessen war er sicher, von selbst fortfallen, wenn es in der menschlichen Gesellschaft keine verborgene Erinnerung an das Elend mehr gab.

Es lag wie ein lichter Glaube in ihm, daß er und die Seinen die Erde erneuern sollten; das Volk sollte sie zu einem Paradies für die Vielen machen, wie es sie bereits zu einem Paradies für einige Wenige gemacht hatte. Es gehörte ein großer und langmütiger Sinn dazu, aber sein Geer war ja gründlich erprobt! Sie, die durch undenkliche Zeiten geduldig den Druck des Daseins für andere getragen hatten, mußten dazu geeignet sein, die Führung in die neue Zeit hinein zu übernehmen.

Pelle war auf seiner Morgenwanderung ganz bis auf den Strandweg hinabgelangt; es war zu spät zum Umkehren, und er hatte einen Heißhunger. Er kaufte sich ein Paar warme Semmeln bei einem Bäcker und verzehrte sie auf dem Wege ins Geschäft.

Gegen Mittag war Brun im Betrieb, um einige Schriftstücke zu unterschreiben, und die Bücher mit Pelle durchzusehen. Sie saßen oben im Kontor hinter dem Laden. Pelle las vor und kam mit seinen Bemerkungen, der Alte hörte mit halbem Ohr zu und nickte nur; er sehte sich nach Hause zurück. „Kannst Du es nicht möglichst schnell abmachen,“ sagte er, „ich fühle mich nicht ganz wohl.“ Der scharfe Frühlingwind war nicht gut für ihn, es wurde ihm schwer zu atmen. Der Arzt hatte zu einem mehrmonatigen Aufenthalt an der Riviera geraten, bis der Frühling vorüber war. Er hatte nicht recht Mut, sich allein auf die Reise zu begeben.

Die Ladenglocke läutete, und Pelle ging hinunter, um den Kunden zu bedienen. Ein junger, sonnengebräunter Mann stand vor dem Ladentisch und lachte.

„Kennst Du mich nicht?“ sagte er und hielt Pelle die Hand hin. Es war Karl, der Jüngste von den drei Waisen aus der Arche.

„Freilich kenne ich Dich!“ rief Pelle erfreut. „Ich habe Dich in der Adelsstraße aufgesucht, dort sagte man mir, Du hättest ein eigenes Geschäft.“

Das war schon lange her! Jetzt war Karl Anker Leiter eines großen Konsumvereins auf Fünen. Er war herübergekommen, um einen Posten Schutzzeug für das Geschäft bei Pelle zu bestellen. „Es ist nur ein Versuch,“ sagte er. „Wenn die Sache einschlägt, will ich Dich mit dem Genossenschaftsverband in Verbindung bringen; das ist ein Kunde, der was abseht, das kannst Du mir glauben!“

Pelle mußte sich beeilen, die Bestellung anzunehmen, Karl wollte wieder mit dem Zug zurück.

„Es ist eine Schande, daß Du keine Zeit hast, mit hinüberzukommen und Dir den Betrieb anzusehen,“ sagte Pelle. „Entsinnst Du Dich noch des kleinen Paul aus der Arche? Des Jungen von der Fabrikarbeiterin, den sie an den Ofen festband, wenn sie auf Arbeit ging? Er ist ein famosor Bursche geworden, er ist meine rechte Hand in der Fabrik. Es würde ihm Freude machen, Dich zu begrüßen.“

Als Pelle die Tür hinter Karl geschlossen hatte, und wieder zu dem Alten in das Kontor hinaufgehen wollte, erblickte er eine kleine, ein wenig verwachsene Frau mit einem Kinde; sie gingen oben vor den Werkstattfenstern auf und nieder und guckten verstohlen hinab. Sie wichen scheu den Leuten aus und machten einen erbärmlich eingeschüchterten Eindruck. Pelle rief sie in den Laden hinein.

„Wollt Ihr mit Peter Drejer sprechen?“ fragte er. Die Frau nickte. Sie hatte ein feines Gesicht mit großen, traurigen Augen. „Wenn wir nicht stören,“ sagte sie.

Pelle rief Peter Drejer und ging ins Kontor hinauf; der alte Brun saß da und war eingeschlafen.

Er hörte sie da unten flüstern. Peter Drejer war heftig, die Frau und das Kind weinten, er konnte das an dem Ton ihres Flüsterns hören. Das Ganze währte nur einen Augenblick, dann ließ Peter sie hinaus. Pelle eilte in den Laden hinunter.

„Wenn es sich um Geld handelt, so weißt Du ja, daß Du es nur zu sagen brauchst,“ sagte er hastig

„Nein, sie kamen wegen der großen Arbeitslosenversammlung heute nachmittag, sie wollten mich bitten, zu Hause zu bleiben. Dumme Geschöpfe, Gott weiß, was ihnen einfällt?“ Peter Drejer war ganz beleidigt. „Es ist wahr, Du hast doch nichts dagegen, daß ich jetzt gehe? In einer Stunde geht es los.“

„Ich glaube, die Versammlung sei abgesetzt?“ fragte Pelle.

„Na, aber das war nur ein Manöver, damit kein Verbot dagegen eingelegt werden sollte. Wir halten sie auf einem Felde draußen ab. Du sollstest mitkommen, das wird eine Versammlung, die von sich reden macht. Heute wollen wir große Dinge ausfechten.“ Peter Drejer war nervös, seine Hände klappten an seinen Kleidern umher, während er sprach.

Pelle legte ihm beide Hände auf die Schultern und sah ihm in die Augen. „Du sollstest den beiden den Willen tun!“ sagte er eindringlich. „Ich kenne sie ja nicht, aber wenn ihr Wohl und Wehe von Dir abhängt, so haben sie auch Forderungen an Dich zu stellen. Gib das auf, was Du vorhabst und mach' einen Ausflug mit den beiden! Jetzt fängt ja alles an grün zu werden, geh mit ihnen in den Wald hinaus. Es ist besser, zwei Wesen glücklich als tausend unglücklich zu machen.“

Peter sah nach der anderen Seite. „Wir haben nichts Besonderes vor, weswegen da so großes Wesen von der Sache zu machen!“ murmelte er.

„Du hast heute irgend etwas vor, ich kann es Dir anmerken. Und wenn Du es nicht durchführen kannst, wen treffen da die Folgen? Die Frauen und die Kinder. Du kannst es nicht durchführen, unsere Kräfte liegen nicht da!“

„Du gehst Deinen Weg, da kannst Du mich den meinen gehen lassen.“ sagte Peter und machte sich sanft frei.

Auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig standen zwei Schulkleute und redeten miteinander; sie hielten verstohlen den Laden im Auge. Pelle zeigte hinüber.

„Die Polizei weiß nicht, wo die Versammlung abgehalten werden soll, und nun paßt man mir auf.“ sagte Peter mit einem Achselzucken. „Die da will ich leicht auf eine falsche Spur führen!“

(Fortsetzung folgt.)

5]

Das Meer.

Von Gustaf Janson.

Mehr als fünfzig Jahre sind seitdem verstrichen, Joel Nord's Liebesgeschichte und sein niemals aufgeklärtes Unglück sind längst vergessen, aber trotz seines Rheumatismus und langjähriger Armut hielt sich Joel aufrecht, selbst als ihn das Schicksal völliger Taubheit traf und andere Mißgeschick nicht ausblieben. Seine Liebe zum Meer verlieh ihm nie, und obwohl ihm eine teuer erkaufte Lehre zuteil geworden war, blieb er sein Leben lang derselbe Waghals.

Die ersten Jahre nach Annas und Eidermans Hochzeit fristete er sein Leben als Fischer, und mit Hilfe einer, selbst für die Inselbewohner ungewöhnlichen Sparsamkeit schlug er sich während des langen Winters durch. Desterman bot ihm gutherzig mehrmals seine Hilfe an, aber Joel antwortete stets:

„Gabe ich um was gebeten?“

„Ne, aber's wird Dir sauer durchzukommen und da . . .“

Der Mensch soll sein Brot im Schweiße seines Angesichts essen, steht geschrieben.“

Desterman ging gekränkt, so herb abgewiesen zu sein, und durch ihn wurde es auf der Insel bekannt, daß Joel sich bekehrt hatte.

In der Nacht, da das Eis um das steuerlose Boot sang und vom Himmel herab die Glocken läuteten, „Iam Jesus“ zu Nord, genau so, wie er einst über das Meer bei Genesareth zu den Jüngern gewandelt kam. Denn daß er es war, der zu ihm ins Boot stieg, stand unwiderrüflich fest, und Joel richtete sein Leben danach ein. Auch trugen die Enttäuschungen bei seiner Rückkehr dazu bei, seinem Leben eine neue Richtung zu geben. In den ersten Jahren seiner selbstgewählten Einsamkeit machte er sich demgemäß einen Glauben zurecht, der ihm sein ganzes künftiges Leben zur Richtschnur diente. Sobald er unter Grübeleien und Anfechtungen das Fundament gelegt hatte, war seine Lehre fertig. Aus dem Glauben sproß der Eifer, und eines Tages trat er auf und verkündigte.

Auf der Insel hatte sich eine freireligiöse Gemeinde gebildet, die sich jeden Sonntag in einer eigens zu diesem Zwecke erbauten, einem Schuppen ähnlichen Kapelle versammelte. Joel Nord fand sich regelmäßig ein, um zu hören, was die Prediger, die sich bisweisen zu diesem Winkel der Erde verirrtten, zu sagen hatten. Anbänglich lauschte er ihrer Rede, und nicht minder den Inselbewohnern selbst, wenn sie aus der Bibel oder einer Predigten-

Sammlung vorlasen, wenn niemand anwesend war, um die Heilige Schrift zu deuten.

Jedoch war er selten zufrieden mit der lauen Lehre, die dem Zuhörern geboten wurde, die nach dem reinen Lebensquell dürsteten.

Da erhob sich Joel Nord eines Tages von seinem Platz auf der letzten Bank und begann zu reden. Nachdem sich die Verwunderung, von einem unter ihnen die Schrift verkündigen zu hören, gelegt hatte, lauschte man seinen Worten. Aber es war nicht Milde und Vergebung, nicht Gnade, Trost und Hoffnung, die er verhieß, desto mehr predigte er von der Sünde, Strafe und ewigen Pein. Seine Stimme war schneidend hart, die Scharbildung unvollständig und fehlerhaft, dagegen war er einer der Jhrigen, und die Zuhörer verstanden ihn besser als irgendeinen anderen.

Er hielt ihnen vor, daß der Mensch in Sünde gezeugt und mit Schmerzen geboren sei, daher müsse sein Leben ein ewiger Kampf gegen die Sinnenlust, der Sünde Erbteil, sein. Aber der Mensch sei schwach und unvollkommen und straußte unaufhörlich, wenn nicht Not und Entbehrung ihn stählten. Durch freiwillige Unterwerfung, indem er das Leiden suche, könne er möglicherweise hoffen, jenseits des Grabes Erlösung zu finden. Ob es ihm glühe, sei jedoch zweifelhaft. Denn die Sünde sei so mächtig und dermaßen verbreitet, daß man täglich bis an den Hals in ihr stecke, ohne es zu merken. Man sündigte aus Gewohnheit oder Schlafheit, aus Lust oder Drang, und ginge mit offenen Augen dem Abgrunde zu, der auf jedem Schritt dem Wanderer entgegengähnte. Wenig Hoffnung auf Erlösung und keine Gnade stünde zu erwarten, aber deshalb dürfe man den Kampf nicht aufgeben, denn irgendwo in nebliger, unbestimmter Ferne harre derer, die einigermaßen rein durch die Schlammputz des Erdenlebens gewatet seien, eine höhere Macht.

Alles, was er predigte, ging darauf hinaus, den Zuhörern ihre Unzulänglichkeit zu beweisen. Sie krümmten sich unter der Wucht seiner Anklagen und zitterten vor Schreck, wenn ihre Gewissen blutig und wund gepeitscht wurden. Sobald Joel geendigt hatte, erhoben sie sich berweint und von dem Donnern und Schmettern eingeschüchtert, trösteten sich aber mit dem Bewußtsein, daß sie doch bedeutend besser seien als die, die nicht zugegen waren. Denn die, die sich willig stäupen ließen, hatten doch eine Aussicht, einst in jenes Reich zu gelangen, wo sie, wie sie im geheimen hofften, so spät als möglich aufgenommen würden.

Von eifertigen Weiberzungen getragen, flog Joel Nord's Ruf als Prediger über die Insel, der noch befestigt wurde, nachdem er einige weitere Male aufgetreten war. Nun ließ er sich bitten, bevor er sich von seinem Platz auf der letzten Bank erhob, den er mit hochmütiger Bescheidenheit behauptete.

Mehrere Jahre hindurch war er die berühmteste Persönlichkeit auf der Insel. Mit vollem Recht bezweifelte niemand, daß Joel Nord an seine eigene Lehre glaube. Ehrlich und beharrlich hatte er sich eine Ueberzeugung erkämpft, die er andern verkündigte. Seine Lehre war herzlos hart und bitter hoffnungslos, also sie paßte besser zu diesen herben Menschen, die durch harte Arbeit auf steinigem Aedern oder dem verräterischen Meer, das bisweilen ihre Mühe belohnte, aber noch häufiger alle Hoffnungen vereitelte, frühzeitig abgenutzt wurden.

Aber mit einem Male erkalte die allgemeine Interesse, und die Scharen der Zuhörer verringerten sich zusehends. Das Gerücht verbreitete sich nämlich, daß Joel Nord heiraten wolle.

Der Eigentümer von Gällan, ein nachlässiger, verfloffener Kerl, war gestorben und hatte das Gehöft, mit Schulden bedeckt, hinterlassen. Die Witwe, die unter der Lebensweise ihres Mannes gelitten hatte, wurde gläubig. Wo sollte auch ein Weib, dessen Mann unverträglich gewesen war und sie sogar bisweilen geschlagen hatte, Trost suchen, wenn es nicht bei einem allbarmerzigen Gott war? Von ungleicher Gesinnung als die meisten fand sie, was sie suchte und fühlte sich getröstet. Und da sie einmal wöchentlich Joel Gottes Wort verkündigen hörte, wandte sie sich ihm zu, der von Fleisch und Blut war, wie sie selbst.

Als ein halbes Jahr nach dem Tod ihres Mannes verfloßen war, begleitete sie Joel eines Tages vom Gebethaus heim. Joel kannte sie, wie alle anderen der kleinen Gemeinde, in der er vorläufig eine herbvorrangende Stellung einnahm.

„Wie steht's bei ihm daheim, Nord?“ leitete die Witwe die Unterhaltung ein.

„Ich habe niemals geklagt,“ entgegnete Joel auf seine kurz angebundene Art.

„Das tut er ja niemals, so'n wahrer Christ, wie er ist.“

Darauf erwiderte Joel nichts, und sie gingen schweigend nebeneinander. Als sie den Weg nach Djupnäs erreichten, bog die Witwe nicht ab, wie Joel erwartet hatte, sondern begleitete ihn. Das Häuschen, das Joel allein bewohnte, lag unten am Strande auf Sagens Grund und Boden und enthielt nur eine Kammer und Küche. Die Witwe blieb an der Tür stehen und schien ungeschlüssig; dann sagte sie:

„Ist man einmal hier, kann man auch gern hinein gehen und sehen, wie's bei ihm aussieht.“

Joel schielte von der Seite nach ihr hin und ging voran.

Die Witwe war noch nicht über die Schwelle getreten, als sie ausrief:

„Gott bewahre mich, wie schweinisch sieht's hier aus! Ja, 's ist

noch rein unmöglich, daß 'n Mann Ordnung hält. Am's nett und rein zu haben, bedarf's Frauenhände."

Joel hatte früher nie daran gedacht, aber als sie's nun sagte, bemerkte er sofort die Unordnung in seiner Wohnung. Er nickte ruhig und gab damit zu erkennen, daß sie recht habe.

Die Witwe begann sogleich auszuföhren, und als sie sich nach einer Weile triumphierend Joel zuwandte, um zu erforschen, welchen Eindruck ihr Eingreifen auf ihn gemacht habe, lachte er zufrieden.

"Ja, nun muh noch geschewert werden, aber das kann natürlich nicht am Ruhetag geschehen, das müssen wir aufschieben bis zum Wochentage," erklärte sie.

Joel hustete geniert. So viel Freundlichkeit hatte er nicht erwartet, gerührt murmelte er einen Dank.

"Nicht Ursach!" sagte sie, "und nun denke ich, kann er mit mir heimgehen und 'ne ordentliche Mahlzeit halten und hinterher 'ne Tasse Kaffee trinken."

Joel würde jeden andern mit einem barschen Nein abgepeist haben, aber nun vermochte er's nicht. Seine Miene schien heiterer und seine Gestalt weniger steif, als er dankbar und froh ihr lächelnd zunickte.

Darauf traten sie schweigend und feierlich den Weg nach Djüpnäs an. Beide schienen zu fühlen, daß etwas geschehen müsse. In dessen geschah nichts unternwegs und ebensowenig im Wohnzimmer der Witwe. Aber was geschehen soll, geschieht in jedem Fall, das war auf der Insel eine abgemachte Sache. Nachdem Joel einmal auf Gällan zu Besuch gewesen war, kam er bald wieder und nach dem Verlauf weniger Wochen war er täglicher Gast auf dem Gehöft. Allmählich begann er hier und da Hand anzulegen, wo es etwas im Hof oder auf den Feldern zu tun gab und nahm halb unbewußt dem Knecht und der Magd gegenüber dem Ton eines Vorgesetzten an. Dazu lachte die Witwe zufrieden, und ganz von selbst glitt Joel in die Stellung eines Hausvaters hinein.

Eines Tages ähuferte sie, daß die Leute über sie redeten.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Wie das Petroleum entstand.

Von Dr. Werner Düttner.

Der Zufall hat oft zu den größten Erfindungen und Entdeckungen geführt. So war es mit der Erfindung des Schießpulvers wie mit der Entdeckung der Petroleumquellen. Am 27. August 1859 fand Drake beim Graben eines Brunnens in Oil Creek bei Titusville in Pennsylvanien durch Zufall eine Petroleumquelle, die wochenlang täglich vierzig Hektoliter Erdöl oder Petroleum lieferte. Hier schuf der Zufall den Anlaß und den Anfang zu einer wirtschaftlichen Bewegung, die an Größe und Bedeutung ihres gleichen sucht. Gewiß kannten schon die alten Griechen und Römer das Erdöl, aber sie nutzten es nicht aus, sie legten ihm keine große Bedeutung bei. Es wurde von ihnen in rohem Zustande zum Einbalsamieren der Toten und als Mörtel bei Steinbauten benutzt. Der römische Schriftsteller Plinius, der im Jahre 79 nach Christi Geburt beim Ausbruch des Vesuvus erstickte, schreibt unter anderem: „Das Erdöl von Agrigent führt den Namen „sizilisches Del“ und wird in Lampen verbrannt, die einen schlechten Geruch verbreiten.“ Heute beträgt der Gesamtgewinn und Verbrauch über hundert Millionen Hektoliter, von denen Amerika allein rund 70 Millionen Hektoliter liefert. Zu Beleuchtungszwecken wird es gereinigt und als wasserhelle Flüssigkeit dargestellt. Das Naturprodukt ist je nach seiner Heimat von gelblicher oder gelbbrauner Farbe, mehr oder weniger bläulich schillernd. Die Sorten von roter bis schwarzer Farbe sind minderwertig, sie enthalten zu viel Gatz, meistens Asphalt.

Die Petroleumindustrie nahm ihren Anfang erst seit der zufälligen Entdeckung Drakes. Seit dieser Zeit wurden in Pennsylvanien unerschöpfliche Petroleumquellen erhöht, die die ganze Welt mit Del versorgten. Gleich nach Drakes Entdeckung brach ein wahres Delfieber aus, das sich in den kühnsten Landspeditionen und Bohruntersuchungen zu erkennen gab und seinen Höhepunkt erreichte, als im Sommer 1860 eine fortwährend fließende Quelle erhöht wurde, die ungeheure Mengen von Del lieferte. Im Februar 1861 erhöhte ein Deutscher namens Funk die erste überfließende Quelle, die täglich 450 Hektoliter lieferte. Bald darauf erhöhte er eine Quelle, aus der sogar 4770 Hektoliter täglich hervorquollen.

Während früher Pumpen nötig waren, um den Ertrag zu erhöhen, waren jetzt nicht genug Gefäße vorhanden, um das ohne Unterlaß hervorprudelnde Petroleum aufzufangen. Im Jahre 1867 bestanden in Nordamerika, Pennsylvanien, nicht weniger als 380 Gesellschaften, die die Gewinnung von Petroleum bezweckten, und mehr als zweitausend Delbrunnen waren in Betrieb. So wurde das Petroleum innerhalb einer sehr kurzen Zeit einer der wichtigsten Handelsartikel, was die Veranlassung war, daß man auch in den alten Ländern nach Petroleumquellen suchte. Doch konnten die gefundenen Quellen der amerikanischen Industrie keine Konkurrenz machen. Nur das berühmte Batu in Kasanien macht eine Ausnahme. Es liegt auf der Halbinsel Apsheron, die weltbekannt ist durch die vielen Petroleumquellen und das ewige Feuer von Batu. Es steigt in mächtigen Feuergarben zum Himmel,

Der Ort wird von den Parsen oder Feueranbetern, die sich hier niedergelassen haben, Ategasch genannt. Die Erde bei Batu besteht aus Tonmergel, der oft so mit Erdöl getränkt ist, daß man dieses in besonderen Brunnen sich ansammeln läßt, wie anderswo das Wasser. Erdöle, die lange Zeit in Sand und Lehm dem Zutritt der Luft ausgeföhrt sind, verdichten sich zu einer zähen, wachstartigen Masse, dem Erdwachs, das schließlich erhärtet und dann Erdpech oder Asphalt heißt. Die Umgebungen des toten Meeres, auch Asphaltsee genannt, und Arabien sind reich an diesem Erzeugnissen, die unter dem Einflusse der dortigen Sonne aus dem bituminösen Kreidegebirge ausschwichen und dann erhärten. An den Ufern des roten Meeres und auf Trinidad bilden sich diese Teere noch heute in Rumpeln der Korallenriffe und sind hier ohne Zweifel die Erzeugnisse aus dem mit faulenden, organischen Körpern getränkten Meerwasser.

Die Meinungen über die Entstehung des Petroleums gehen weit auseinander, selbst darüber, ob es aus Pflanzen oder Tieren, oder aus unorganischem Wege, also aus dem Mineralreich entstanden sei. Der große französische Chemiker Berthelot schrieb 1866: „Das Petroleum ist ein Erzeugnis des Mineralreiches. Es quillt teils für sich, teils mit Wasser zugleich an verschiedenen Orten aus Erdschichten, die auf Steintohlenlager geschichtet sind. Wie es scheint, ist es das durch unterirdische Wärme in Dampf verwandelte, an der kälteren Erdrinde verdichtete flüchtige Del aus den Steinaföhren.“

Diese Ansicht kann der modernen Forschung nicht standhalten, denn nirgends hat man erhebliche Mengen Kohlen in der Erde gefunden, von denen man sagen könnte, daß sie zu dem Petroleum in irgendwelcher Beziehung ständen. Umgekehrt mühte man auch in Kohlenflöhen oder doch in deren Nähe Steindöl finden, was jedoch nicht der Fall ist.

Die neuere Forschung hat zudem nachgewiesen, daß in den Hohlräumen gewisser fossiler Tiere, beispielsweise den früheren Wohnkammern der Orthoceratiten oder Tintenschnecken in Kanada Erdöl gefunden wurde, das aus dem ehemaligen Tiere entstanden ist. Ebenso sind an fossilen Korallen keine mit Erdöl gefüllte Zellen aufgefunden worden. Auch die Erscheinung, daß alle Schieferarten, die tierische Reste enthalten, bei der trockenen Destillation flüssige, entzündbare Kohlenwasserstoffe liefern, während aus Schiefen mit bloßen Pflanzenresten kein Petroleum erlangt werden kann, weist mit Deutlichkeit darauf hin, daß unser Erdöl oder Petroleum ein Erzeugnis der trockenen Destillation von Tierkörpern ist, vollzogen in der großen Destillierblase, dem Innern unserer Erde. Die moderne Forschung erklärt dieses also: „In früheren geologischen Epochen waren die abgestorbenen Tierkörper von undurchlässigen Erdschichten umgeben und durch darüber gelagerte Erdmassen oder durch Meerwasser einem sehr hohen Druck unterworfen. Dabei entwickelte sich infolge der Wärme des Erdinnern ein mächtiger Destillationsprozeß, durch den das Erzeugnis in höhere und kältere Schichten gelangte und sich dann als Erdöl oder Petroleum verdichtete.“

Die Frage, ob nun das Petroleum aus See- oder Landtieren entstanden ist, entscheiden die Lagerungsverhältnisse vieler Petroleumbeden. Sie geben entscheidend Auskunft. Fast überall, wo Petroleum gefunden wird, trifft man auch auf Steinsalz oder doch salziges Wasser, so in der neuen Welt wie in der alten, in den bayrischen Alpen, in Modena und Parma. Dieses gemeinsame Vorkommen von Petroleum und Steinsalz deutet auf eine gemeinschaftliche Entstehung hin, denn sowohl das Steinsalz als auch das Erdöl sind Meeresbildungen. Daher sagt die moderne Forschung: „Das Petroleum ist aus Meereslebewesen, namentlich aus Muscheln entstanden.“

Diese Behauptung ist durch sorgfame Experimente des Professors Engler bestätigt worden. Es wurden unter seiner Leitung unter dem Druck von zehn Atmosphären und bei einer Hitze von dreihundert bis vierhundert Grad Celsius hundert Kilogramm Fischtran der Destillation unterworfen. Das Ergebnis war ein überraschend gutes, denn es wurden dabei sechzig Prozent öliges, dem Petroleum ähnliches Destillat erzielt, das nach oberflächlicher Reinigung schon bei 34 Grad Celsius siedete und über 90 Prozent Kohlenwasserstoffe enthielt. Aus dem durch diese Destillation gewonnenen Oele lieferte sich eine Anzahl im natürlichen Petroleum vorkommender Kohlenwasserstoffe nachweisen. Das Verhalten des tierischen Fettes beim Erhitzen unter starkem Druck und das überraschende Ergebnis von 60 Prozent an Kohöl, das zu mehr als neun Zehntel aus Kohlenwasserstoffen bestand, ist eine große und neue Stütze für die Theorie über die Bildung des Petroleums aus Tierkörpern.

Freilich versagt jede Vorstellung ihren Dienst, wenn man die Menge der tierischen Leichen zu schätzen versucht, die verwehen und destillieren mußten, um die ungeheuren Mengen an Petroleum zu erzeugen, die bis jetzt allein schon in der alten und neuen Welt zutage gefördert wurden.

Die neue Forschung weist zur Unterstützung ihrer Theorie auch auf eine sonderbare Erscheinung bei Batu hin. Dort bemerkt man nicht nur allgemeine Lichtausflüsse, also Flammen, aus dem Boden, sondern auch aus dem benachbarten Kaspiischen Meere, die durch Selbstentzündung der feinen und flüchtigen Naphtadünste entstehen. Diese Lichterscheinungen sind am häufigsten bei feuchter Luft. Auf dem Meere erfolgen sie in auffallender Weise nach warmem Herbstregen. Man schließt hieraus, daß sich tief unter dem Meeresboden immer noch die merkwürdige Umwandlung von Tierresten in Petroleum vollzieht.

Kleines feuilleton.

Geschichtliches.

Maleks Verschwörung. In diesen Tagen sind gerade Hundert Jahre verfloßen, als sich in Paris die vielleicht tollste Posse der Weltgeschichte abspielte, eine Köpenickade in gigantischen Formen, die auf nichts Geringeres abzielte, als durch einen Schwindler, ohne Schwertstreich, das Kaiserreich Napoleons zu stürzen: es ist die Affäre Malek. Der Held dieses Abenteuers war der ehemalige General Charles Francois Malek, ein glühender Republikaner, der wegen einer Verschwörung seit dem Jahre 1808 in einem staatlich überwachten Sanatorium gefangen lag. Seine Gast war immerhin so leicht, daß er mit Gleichgesinnten verkehrte, die Begebenheiten der Welt aufmerksam verfolgten und allerlei Pläne schmiedeten konnte. Es kam der Herbst 1812; der allmächtige Kaiser stand in Rußland, und es dauerte damals sehr lange, ehe eine Nachricht aus Moskau nach Paris kam. Darauf gründete Malek einen ungewöhnlich kühnen Plan; er wußte, daß der Absolutismus Napoleons das Selbständigkeitsgefühl bei den Offizieren und Beamten so gut wie völlig erstickt hatte. Ueberall gehorchte man einem Befehl von oben blind und ohne viel Nachdenken.

Am Abend des 22. Oktober 1812 verließ Malek heimlich sein Sanatorium und traf sich mit zwei Freunden. Er selbst legte die Uniform eines Divisionsgenerals an; von den beiden Komplizen steckte sich der eine, ein alter Korporal, in die Tracht eines Leutnants vom Generalstab. Der andere, ein Professor, umgürte sich mit der Schärpe eines Polizeikommissars. Am anderen Morgen begaben sich die drei Helden in die nächste Kaserne. Malek ließ das Regiment antreten und verlas den folgenden, natürlich gefälschten Senatsbeschluss: „Da der Kaiser seinen Tod vor den Mauern von Moskau gefunden hat, ist der Senat zu einer außerordentlichen Sitzung zusammengetreten und hat beschlossen: Artikel 1. Das Kaisertum ist abgeschafft. Artikel 2. Es wird durch eine provisorische Regierung ersetzt. Artikel 3. Diese Veränderung wird den Truppen in ihren Kasernen durch Generale in Begleitung von Polizeikommissaren mitgeteilt. Artikel 4. Der Stadtkommandant General Hullin hat das Vertrauen des Senats verloren und wird durch General Malek ersetzt, der sein Hauptquartier im Stadthaus aufschlägt.“ Niemand bezweifelte die Echtheit dieser Verordnung. Malek stellte sich an die Spitze der Soldaten und begab sich nun zum Staatsgefängnis; dort besetzte er zwei republikanische Gefangene, Guidal und La Horie. Den ersteren ernannte er sofort zum Präfekten von Paris und den zweiten gar zum Polizeiminister. Die beiden neuen Würdenträger eilten in ihre Ämter und begannen, ohne Widerstand zu finden, ihre Tätigkeit. Der bisherige Polizeiminister, der gefürchtete Savary, wurde verhaftet und ins Gefängnis übergeführt. Soweit war der Streich glänzend gelungen; erst auf dem Stadthause sollte Malek sein Schicksal ereilen. Dort verlangte man schriftliche Befehle, ein Wortwechsel entspann sich, und Malek war so unvorsichtig, auf den General Hullin einen Revolvererschuß abzufeuern, der ihn leicht verletzte. Nun schöpfte man Verdacht, Malek wurde festgenommen, und die Komödie war zu Ende. Am 29. Oktober wurden Malek und mit ihm 13 mehr oder minder Unschuldige auf dem Felde von Grenelle standrechtlich erschossen. Als Napoleon — erst am 6. November — in Rußland von der Affäre erfuhr, war er im höchsten Grade entrüstet. Es schmerzte ihn nicht so sehr, daß man ihn für tot gehalten, als daß niemand an seinen Sohn, den König von Rom und späteren Herzog von Reichstadt, gedacht hatte.

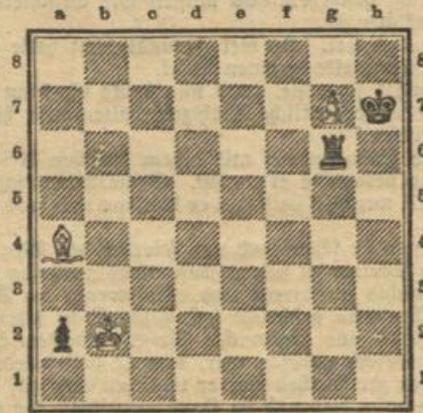
Gauzwirtschaft.

Williger Kaviar. Daß die Hauptmasse des sogenannten Kaviars nicht vom Stör herkommt, ist ein offenes Geheimnis. Auch in Rußland selbst unterscheidet man den echten Kaviar des Störs oder Hausen vom roten Kaviar, der aus dem Rogen anderer, freilich verwandter Fische gewonnen wird. Dieser rote Kaviar ist in Rußland zum Volksernährungsmittel geworden und wird namentlich in der berühmten Butterwoche zusammen mit heißem Kuchen aus Buchweizenmehl in außerordentlich großen Mengen verzehrt. Auch beim roten Kaviar gibt es natürlich noch mancherlei Abstufungen der Güte und des Preises. Als bester gilt der Stetlaviar aus Ostibirien, der von einer Lachsart herkommt. Dr. Guido Schneider stellt in der „Allgemeinen Fleischereizeitung“ noch andere Sorten von billigem Kaviar zusammen und man erfährt von ihm mit Staunen, wie viele Fischarten, darunter auch ganz gewöhnliche, ihren Rogen zur Herstellung einer solchen Speise hergeben, deren Geschmack dann freilich wohl mit dem echten Störkaviar zuweilen nur recht wenig gemein haben mag. Außer den Lachsen kommen noch Maränen, Hechte, Quappen, Brachsen und sogar die gewöhnlichen Plöge, Feringe und Dorsche in Betracht. Es wäre einer Untersuchung wert, ob diese Nahrungsmittel, die außer in Rußland namentlich in den skandinavischen Ländern beliebt sind, wegen ihres Nährwerts und vielleicht zum Teil auch wegen ihres Geschmacks nicht auch bei uns eingeführt werden könnten. Am meisten wird der Quappenkaviar gerühmt, der namentlich in Finnland gewonnen wird. Auch Hechtkaviar soll recht gut schmecken, ebenso der sogenannte Muilkaviar, der von einer Zwergmaräne stammt. Die finnischen Fischer bereiten sich einen einfachen Kaviar häufig selbst

aus frischem Heringsrogen, den sie mit Salz, Pfeffer und Zwiebeln vermischen. Der Dorschkaviar ist begreiflicherweise vorzugsweise in Norwegen zu finden, wo er auch zu Konserven verarbeitet wird.

Schach.

Unter Leitung von S. Klavin.
Selezniew.



Weiß zieht und macht Remis.

Lösung. 1. g8D+! (1. Kb2?, a1D+; 2. Kxg8, Ta8 x.) 1. . . . Txd; 2. Lc2f, Kh6; 3. Kb2, Tg2; 4. Kall, Txl Pat. (4. . . . Kg5; 5. Lb3 x.)

Dr. E. Lasker hat ein neues Brettspiel erfunden, dessen Spielmaterial für 8 M. unter dem Namen „Lasca-Spiel“ in Spielwarenhandlungen erhältlich ist. Im „Lasca-Berein“ (Café Austria, Potsdamer Straße 28) wird das neue Brettspiel, das sehr kombinationsreich sein soll, von vielen Mitgliedern kultiviert. Nachstehend in aller Kürze die Spielregeln. Das Brett entspricht dem Quadrat a1—g1—g7—a7 eines Schachbretts, auf dem jedoch nur die 25 schwarzen Felder zählen. Zwei Parteien: Weiß und Schwarz, die abwechselnd ziehen, besitzen je 11 Steine, die in der Anfangsstellung für Weiß auf a1, c1, e1, g1, b2, d2, b3, c3, e3 und g3 postiert sind. Schwarz — symmetrisch. Gangart der Steine wie im Damenspiel; auch beim Schlagen, das obligatorisch ist (bei verschiedenen Schlagmöglichkeiten in beliebiger Richtung). Ein auf die erste Linie des Gegners vorgebrungener Stein wird zum Offizier, der auch rückwärts, jedoch immer nur einen Schritt, ziehen darf. Der wesentlichste Unterschied vom Damenspiel besteht darin, daß beim Schlagen die Steine nicht entfernt, sondern nur gefangen genommen werden, indem der geschlagene Stein unter dem schlagenden hingestellt wird. Es entstehen somit zusammengefaßte (aufgestürzte) Steine („Bomben“ genannt), die beim Ziehen und Schlagen von den anderen sich nicht unterscheiden. Jedoch werden beim „Geschlagen werden“ die „Bomben“ insofern zerlegt, als das Schlagen sich nur auf den obersten Stein der „Bombe“ bezieht, während deren Rest am Platze bleibt, die Farbe des verbliebenen obersten Steines führt und als neuer Stein dieser Farbe sofort auch gilt, demnach sofort auch ziehen und schlagen darf. Aus dieser Komplikation entstehen geistreiche, scharfe, zweischneidige Wendungen. Gewonnen hat die Partei, die alle Steine des Gegners entweder gefangen oder eingesperrt (Patt) hat. — Wir werden gelegentlich eine derartige Modellpartie bringen.

Spanisch.

Wismar Turnier.

v. Freimann. Salbe.

1. e4, e5; 2. Sf3, Se6; 3. Lb5, a6; 4. La4, Sf6.

5. Dd1—e2! Lf8—e7

6. c2—c3 b7—b6

7. La4—b3 d7—d6

8. 0—0 0—0

9. d2—d4 Lc8—g4

10. Tf1—d1 Ta8—b8

11. h2—h3 Lg4—f3

12. De2xf3 Sf6—d7

13. Le1—e3 Le7—f6

14. Df3—g4 Dd8—e8

15. d4—d5 Se6—e7

16. a2—a4 b5—b4

17. a4—a5! h7—h5

Es drohte La4.

18. Dg4xh5 b4xc3

19. Lb3—a4 c3xb2

20. Ta1—a2 Dd8—c8

21. Dh5—e2 Sd7—c5

22. Le3xc5 d6xc6

23. Ta2xb2 Tb8xb2

24. De2xb2 Se7—g6

25. Sb1—a3 Lf6—e7

26. Sa3—c4 Le7—d6

27. Sc4xd6 c7xd6

28. Db2—b6 Dc8—d8

29. Db6xd8 Tf8xd8

30. Td1—b1 Sg6—f4

31. Tb1—b6 Sf4—e2f

32. Kg1xf1 Se2—c3

33. La4—c2 Sc8—a2

34. Lc2—d3 Sa2—b4

35. Ld3xa6 Sb4xa6

36. Tb6xa6 Kg8—f8

37. Kf1—e2 Kf8—e7

38. Ke2—d3 Td8—b8

39. Ta6—b6 Tb8xb6

40. a5xb6 Ke7—d8

41. h8—h4 Kd8—c8

42. Kd8—c4 Kc8—b7

43. Kc4—b5 f7—f6

44. h4—h5 Kc7—c8

45. g2—g3 Kc8—b7

46. f2—f4 e5xf4

47. g3xf4 c5—c4

48. Kb5xc4 Kb7xb6

49. Kc4—d4

Aufgegeben.